

Dezember 2024

Spurensuche



KLEINE KIRCHE
Gemeindebrief

Liebe Gemeindemitglieder der Kleinen Kirche!

*„Weihnachten heißt nicht,
dass alles so bleibt, wie es ist,
sondern es heißt,
dass alles so wird, wie es werden
soll.*

*Das ist Aufbruch, Anfang, Anders.
Das ist Losgehen, Loslassen, Lösen.
Das ist die Zumutung,
die mich herausfordert.“*



die Schulter. Ein Text nimmt uns mit nach Stalingrad, in die Abgründe und Lichtmomente des Krieges und wieder ein anderer Text schlägt die Brücke zwischen Astrid Lindgrens „Ronja Räubertochter“ und heutigen Räuber-

banden, um festzustellen, dass auch Weihnachten die „Macht“ der Kleinen betont. Ein Kind wird zum Retter der Welt. Schließlich gelangen wir noch einmal tiefer in die Frage von Macht und Ohnmacht Gottes hinein, der sich in seinem Sohn der Welt schenkt.

Wie Sie vielleicht jetzt schon erahnen können, folgen die Texte sehr unterschiedlichen Spuren und sollen Sie zwar alle zur Geburt Jesu führen, aber jeder tut das auf seine Weise und legt die individuell wichtigen Spuren aus. Nicht damit Sie sich verlaufen, sondern weil Weihnachten „die Zumutung, die mich herausfordert“ ist. Und darum findet sich auch eine Sure aus dem Koran unter den Texten, die deutlich macht, dass die „Bilder“ dieser Geburt auch interreligiös Bedeutung haben.

Haben Sie viel Spaß bei der Lektüre und „Frohe Weihnachten“

Andrea Schnieder

Mit diesem kleinen Textauszug von Andrea Schwarz möchte ich diesen Weihnachtsbrief mit dem Titel „Spurensuche“ eröffnen und Sie alle einladen, einmal wirklich mit uns loszugehen und in kleinen Aspekten vielleicht neu anzufangen, über Weihnachten und die Botschaft nachzudenken. Welche Traditionen haben sich in der Zeit etabliert und was kann man davon in den biblischen Texten finden? Welche Spuren legt dieses Fest als solches in unser Leben aus und welche Spuren hinterlässt es auch bei uns persönlich? Mit welchen Bildern, Gefühlen und Vorstellungen feiern wir diese besondere Zeit?

Unsere Spurensuche begibt sich in die Zeit Jesu zurück auf der Suche nach einer passenden Herberge. Wir schauen zwei Evangelisten bei ihrer Spurensuche nach dem Retter oder dem König über



Licht-Leben-Liebe Die Madonna von Stalingrad

Von Felix Bernard

Kein Weihnachtsbaum, kein flimmernder Kerzenschein, keine strahlenden Kinderaugen, kein gefüllter Gabentisch, kein leckeres Weihnachtsessen. Dafür Kälte, Hunger, Angst und wehmütige Erinnerungen an vergangene Weihnachtsfeste. Es war im grauenvollen Kriegswinter 1942 in Russland, in der Festung Stalingrad. Über die Steppe heult ein eisiger Wind. Temperaturen um die 30 Grad minus. In den Bunkern und Erdhöhlen leben, hungern, frieren und sterben deutsche Soldaten, eingeschlossen von der Roten Armee, schwankend zwischen Verzweiflung und Hoffnung.

Unter den Soldaten ist auch Kurt Reuber, 36 Jahre alt, Truppenarzt, evangelischer Pfarrer und begabter Maler. Unter primitivsten Umständen und mit großen Mühen zeichnet er ein Bild mit Kohle auf die Rückseite einer großen russischen Landkarte – etwas anderes fand sich nicht.

Mit diesem Bild wollte er die zermürbten Soldaten bei der provisorischen Weihnachtsfeier am Heiligabend überraschen. Es sollte den Kameraden Trost und Hoffnung schenken.

Das Bild zeigt eine Mutter mit ihrem Kind: Maria und Jesus. Zwei hilflose Gestalten, wehrlos und arm. Sie schmiegen sich aneinander in dieser harten, unerbittlichen Situation. Doch Mutter und Kind sind nicht verloren. Ein sanftes Licht fällt auf das Gesicht der Mutter, die sich dem Kind zuneigt, seinen Kopf mit der Hand behutsam hält und es liebend bei sich birgt. Wie die Mutter ihr Kind um-



hüllt, so sind beide nochmals umfassen von einem weiten Mantel. Behütet und geborgen mitten im Angesicht von Schrecken und Gewalt. Von dem Bild geht viel Ruhe, Frieden und Wärme aus.

Als der Heiligabend nahte befestigte Kurt Reuber das Bild an der Lehmwand des Notbunkers, schlug darunter einen Holzscheit in die Wand, stellte eine Kerze darauf und zündete sie an. Dann öffnete sich die Bretttertür. Jeder der eintrat hielt inne. Wie gebannt, ganz andächtig und ergriffen standen sie schweigend vor dem Bild. Und gedankenvoll lasen sie die Worte: „Licht, Leben, Liebe“.

Das war die große Sehnsucht eines jeden: *Licht, Leben, Liebe*. Manchem kamen die Tränen. Der eine oder andere kam auch während der Nacht wieder und schaute schweigend im Schein der Kerze auf das Bild - schaute, umgeben von Dunkelheit, Angst, Not und Tod auf die Mutter und das Kind. Ein Trost- und Hoffnungsbild inmitten all des Elends, inmitten aller Verlorenheit und Ausweglosigkeit.

Diese Kohlezeichnung von Reuber wurde mit einer der letzten Transportmaschinen aus dem Kessel von Stalingrad ausgeflogen. Er konnte es zusammen mit einem Brief einem schwerverwundeten Kommandeur mitgeben. Dieser überbrachte es der Familie Reuber in Deutschland. Kurt Reuber kam 5 Wochen später bei der Kapitulation der 6. Armee in russische Gefangenschaft. Dort starb er am 20. Januar 1944 an Flecktyphus.



Kurt Reuber, 1942: Stalingradmadonna

Das Bild von der Stalingradmadonna ist echt. Längst sind die Augen derer verschlossen, die es damals angesehen und sich an ihm getröstet haben, zumindest einen Heiligen Abend lang.

Wenn wir heute, über 80 Jahre später auf dieses Bild schauen, müssen wir feststellen, dass es auf der Landkarte, auf dem die Madonna gemalt wurde, wieder Krieg gibt. Dieses Mal bewegen sich die Soldaten und Armeen in die umgekehrte Richtung, im Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine. Auch dieser Krieg ist echt und malt Bilder, die wir in unserem Leben nicht mehr glaubten, in Europa sehen zu müssen. Zerbombte und eingekesselte Städte, fliehende Mütter mit ihren Kindern, getötete Soldaten und hastig ausgehobene Gräber. Dunkelheit, Hass und Tod gehen um in Europa. Und das Bild aus dem Bunker wird neu, so, als wäre es gerade erst gemalt worden. Ein Bild für die Sehnsucht nach Licht, Leben, Liebe. Sie ist unendlich groß in jeder und jedem von uns.

Es ist auch ein Bild der Hoffnung:

Licht: Nicht die Nacht wird am Ende siegen, sondern:

„Der Glanz des Herrn umstrahlte sie“
(Lk 2,9).

Leben: Nicht der Tod wird für immer triumphieren, sondern:

„Heute ist euch der Retter geboren“
(Lk 2,11).

Liebe: Nicht Hass und Gewalt haben das letzte Wort, sondern:

„Ein Kind in der Krippe – Friede auf Erden“ (Lk 2, 12 – 14).

Das Bild von der Stalingradmadonna gehört für mich zu den ergreifendsten und hoffnungsvollsten Weihnachtsbildern. Als ich es das erste Mal in Berlin in der Gedächtniskirche vor vielen Jahren gesehen habe, war klar, dass ich darüber einmal in unserer Christmette predigen würde. Das habe ich auch dann vor vielen Jahren getan. Das Bild wurde während der Predigt auf eine Leinwand projiziert, so dass das Bild jede und jeden einzelnen ansprechen konnte.

In der Gedächtniskirche, wo das Originalbild hängt, halten viele Besucherinnen und Besucher vor dem Bild inne. Für einige ist es mit Erinnerungen aus der eigenen Familie verbunden. Die meisten berührt es einfach in seiner tiefen Menschlichkeit und als existentielle Glaubensaussage.

Gab es wirklich „keinen Raum in der Herberge“

Von Andrea Schnieder

Uns allen ist die traditionelle Weihnachtsgeschichte über die Geburt Jesu bekannt. Die „Herberge“ in Bethlehem war belegt, sodass es keinen „Raum“ mehr für zusätzliche Gäste gab. Deshalb suchten Josef und Maria in einem Stall Unterkunft. Dort wurde Jesus geboren und in eine Krippe gelegt. Diese Geschichte ist die Grundlage für die typische Krippenszene zu Weihnachten, mit der so viele Generationen aufgewachsen sind. Eine sorgfältige Analyse der biblischen Texte offenbart aber eine andere Geschichte.

„Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“ (Lk 2,7). Lukas, der Romancier unter den Evangelisten, verfasste sein Evangelium in der griechischen Sprache. Das griechische Wort für „Herberge“ ist *kataluma*. *Kataluma* ist ein Ort der Ruhe, normalerweise ein Gästezimmer innerhalb des eigenen Hauses.

Zur Zeit Jesu war die Gastfreundschaft gegenüber Besuchern unter den Juden sehr wichtig, denn sie basierte auf biblischem Beispiel und Gesetz. Die Verweigerung von Gastfreundschaft wurde in der ganzen Schrift als Schandtat angesehen. Gastfreundschaft gegenüber Besuchern ist im Nahen Osten auch heute immer noch wichtig.

Darüber hinaus stammten Josefs Vorfahren aus Jerusalem/Bethlehem und er hatte dort wahrscheinlich noch Verwandte. Da er außerdem noch ein Nachkomme von König David war und in dessen Heimatstadt zurückkehrte, wäre er bei seiner Ankunft also ohne

Frage sehr respektiert worden. Es wäre als grobe Beleidigung und ein Verstoß gegen den kulturellen Brauch undenkbar gewesen, dass man Josef und seiner Frau, die kurz vor der Entbindung eines davidischen Nachkommens stand, keine Unterkunft geboten hätte. Das kann nicht der Fall gewesen sein. Noch kann es der Fall sein, dass ihnen die Aufnahme mitten in der Nacht verwehrt wurde. Was also müssen wir „genauer“ lesen? Wo müssen wir unsere „kulturell“ geformte Brille ablegen? Wo müssen wir unsere Übersetzungen kritisch befragen?

Zu beachten ist, dass uns nur die Futterkrippe als Hinweis auf einen möglichen Stall dient. In der Tat hätte man eine Futterkrippe im Stall finden können, doch im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung fand man sie in Israel auch in Häusern selbst, nahe des Eingangs zum Haus. Diese waren oft mit einem Lehmfußboden ausgestattet, wo die Tiere des Hausbewohners bei Nacht gehalten wurden. So waren sie vor Diebstahl oder Angriffen geschützt, und in der kalten Jahreszeit diente ihre Körperwärme auch zur Erwärmung des Hauses. Die Familie lebte und schlief im gleichen Raum auf einem erhöhten, von der Eingangstür abgesetzten Fußboden auf Stroh.

Die Geburt eines Kindes auf dem mit Stroh ausgelegten Teil des familiären Schlafplatzes hätte den Raum und die Bewohner „unrein“ gemacht. So erklärt sich die Krippe und der Geburtsort im unteren Teil des Hauses. Hier konnte die Geburt „unkritisch“ geschehen.

Es wird also deutlich, dass unsere Vor-

stellungen von Stall und Krippe durch die Jahrhunderte gewachsen sind und den biblischen Text und seine historische Bedingtheit ein wenig aus dem Blick verloren haben.

Unsere Vorstellung von Krippe, Ochs und Esel geht letztlich auf Franz von Assisi zurück. Er war ein begeisterter Anhänger davon, das Evangelium beim Wort

zu nehmen, und bestrebt, das Leben Jesu Christi in jeder Hinsicht nachzuahmen. Also inszenierte er für das Dorf Greccio für eine seiner Predigten eine lebende Krippe mit den dort üblichen Tieren in einem eigens geliehenen Stall. So konnte er allen einen guten Zugang zu dieser Szene verschaffen. Das „Bild“ unserer Krippe war somit geschaffen.



Weihnachten - Narrativ von der Abdankung Gottes

Von Martin Möllenkamp

Zur Rede gebracht werden soll die große Freude, die die Weihnachtserzählungen in ihrem inneren Zusammenhalt tragen und in die Welt bringen. Zu fragen wird nicht sein, ob und wie sie einer historischen Glaubwürdigkeit Genüge tun, sondern gefragt wird nach ihrer Schönheit und Würde. Sie allein machen sie glaubwürdig, denn „die tiefsten Wahrheiten kommen verschleiert in der Gestalt des Märchens“.

Es soll um den Blick von außen gehen, der hier versucht wird; also nicht um die Perspektive gläubiger Christenmenschen, die diese Geschichte schon lange kennen, man kann gerade das verkennen, was man schon lange gekannt hat! An Weihnachten kommen Menschen in die Kirchen, die fremd sind in diesem Haus: Sie sind berührt von weihnachtlichen Symbolen, Ritualen und Liedern, aber sie wissen nicht oder kaum, was sie ausdrücken. Es ist die Zeit eines „kapellenlosen Glaubens“, wie Rilke sie nennt. Menschen sind berührt, ob Christen oder nicht. „Der Kalender bringt die Gefühle ins Rollen“, schreibt Kurt Tucholsky nicht nur weihnachtskritisch. Weihnachten gehört zur Kultur dieses Landes, nicht nur zum Glauben der Christenmenschen. Es ist erstaunlich, wie viele Poeten, die des Christentums wenig verdächtig sind, Geschichten aus Anlass von Weihnachten erzählt haben: Bert Brecht, Georg Kreisler, Robert Gernhardt und viele andere.

Was können Menschen, die diesen Glauben nicht teilen, an ihm schön und menschenwürdig finden? Wie können



sie seinen Charme erfahren. Der Glaube wird überzeugender und nachvollziehbarer, indem man von ihm erzählt: „Wes' das Herz voll ist, des' geht der Mund über“, heißt ein altes Sprichwort. - Da ist zunächst das Kerngeschehen von Weihnachten: Die Demission Gottes, „die Abdankung des gewaltigen Gottes und das Ende der Unterwürfigkeit des Menschen“. Menschen verehren ansonsten Gott oft auf eigene Kosten. Sie sagen von Gott, dass er die pure Macht sei, sie zeichnen ihn in den Farben der Potenz, sich aber selber mit Bildern der Ohnmacht. Was an Weihnachten erzählt wird, ist das genaue Gegenteil. „Ein König soll geboren werden, und es fehlt die Macht! Ein königliches Kind soll geboren werden, und es fehlen die offiziellen Vertreter der Religion! Gefunden wird das Kind nicht von der Macht und der Religionsverwaltung; gefunden wird es an den Orten der Habenichtse und der Namenlosen.“ Es sind die Subproletarier jener Zeit: Maria, ein junges Mädchen, zu Unzeiten schwanger und ohne viel Renommee. Josef, ein Zimmermann, ziemlich verwirrt über die Schwangerschaft seiner Braut, mit der er nichts zu tun hat. Dann die Hirten: Sie sind zu arm um fromm zu sein wie manch andere auch in dieser Welt. Bei ihrer Arbeit mit dem Vieh und dem Dreck können sie nicht einmal die Gesetze der Frömmigkeit einhalten. Schließlich die drei merkwürdigen Gestalten aus dem Morgenland, denen die Tradition nachträglich den Glanz von Königen angegedichtet hat, die die Geburt des Kindes aus den Sternen gelesen haben wollen.

Was ist aus dem Kind im Stall geworden? Ein Verlorener, wie so viele Menschen verloren sind. Einer, den die Macht aufs Kreuz gelegt hat wie viele andere vor ihm und nach ihm. Gott wird ein Menschenkind, ein schwer erträglicher Gedanke. Die Menschen lieben die starken Götter. Man muss die Erzählung von der Geburt jenes Sohnes der Güte nicht glauben, dass Gott aus sich selbst gestürzt und in die Menschheit gefallen ist. Aber sympathisch und menschenwürdig ist sie allemal.

Dass jener Gesegnete, geboren in Betlehem, die Wege gegangen ist, die wir alle gehen müssen. Er bezweifelte die Macht der Mächtigen und er fiel ihnen in die Hände. – Die Herren der Geschichte haben sich zur Festigung ihrer Macht gerne auf den Gottmächtigen berufen. „Charmant, ja geradezu lustig ist das große Weihnachtsspiel, in dem gespielt wird, dass die Engel mit ihrer Botschaft nicht nach Rom, Jerusalem oder Wittenberg geschickt wurden. Sie nehmen ihren Weg vorbei an den großen Stätten der Macht und führen zu einem Stall, über dem wie eine erleuchtete Hausnummer der Stern steht. Engel haben ihre Nachricht den wenig geachteten Hirten gebracht und ihr ‚Ehre sei Gott in der Höhe‘ in der Nacht auf der Schafsweweide gesungen. Die erste Weihnachtsliturgie, das Hochamt der Menschheit wird in einem Stall gesungen; die rau-beinigen Hirten sind dabei, später die Sternegucker, Ochs und Esel als verblüffte Zuschauer. Was für eine zärtliche Pos-

se.“

Weihnachten ist wie kein anderes christliches Fest mit den Momenten des Spiels und der Ästhetik verbunden. Die Inszenierung beginnt mit der Adventszeit, den vier Lichtern des Adventskranzes, dem Adventskalender, in den geschnitzten Krippen und den Krippenspielen, dem Dreikönigssingen und vielen anderen Bräuchen, die in ihrer Theatralik schön und innig sind, und manchmal die Grenze zur Trivialität streifen. Sie sind deshalb „nicht trügerisch, nur weil sie weiterfliegen als reine Historie fliegen kann“. – Mit der weihnachtlichen Musik verbinden sich wohl die innigsten Gefühle: Bachs Weihnachtsoratorium, Paul Gerhards „Ich steh an deiner Krippen hier“ bis hin zu Händels „Messias“. Gesungen werden nicht nur weihnachtliche Lieder, gelebt wird die Hoffnung vom Anfang. Es war einmal ... eine Zeit, da Maria durch ein' Dornwald ging, und „da haben die Dornen Rosen getragen“. In diesem „es war einmal“ steckt das hoffnungsvolle „einmal wird es sein“, dass das Antlitz unserer Erde sich zum Positiven wandelt; vielleicht ist es diese begründete Hoffnung der Weihnachtsgeschichte, die als „essbares Brot“ auch Menschen nährt, die zwar Weihnachten feiern, aber mit der Schönheit der Weihnachtsgeschichte und ihrem narrativen Kern weniger oder gar nicht verwoben sind. Auf jeden Fall tragen und erhalten alle – bei weitem nicht nur Christenmenschen – den Mythos des Festes vom großen Anfang.

Die Macht des Kindes

Von Theo Paul

Zwei verfeindete Räuberbanden leben in einem gespaltenen Berg, einer gespaltenen Burg. Berka-Sippe und Mattis-Räuber haben sich gespalten, sind Erzfeinde geworden. Ronja, das Räuberkind, überspringt den Spalt und schließt Freundschaft mit Birk, dem Räuberjungen. Ronja, das Räuberkind, will nicht mehr Räuber sein. Ronja überspringt den Spalt der Feindschaft und schafft Versöhnung zwischen den verfeindeten Räuberbanden. Ein Kind entwaffnet die harten Räuber. Vielleicht kennen Sie auch das Märchen von Astrid Lindgren „Ronja Räubertochter“.

Eine Räuberbande durchbricht die Gesetze der Feindschaft. Ein Kind wird zum Zeichen des Friedens. Räuberbanden sind nicht nur Erfindung eines Kindermärchens. Unsere Welt lebt mit Räuberbanden. Sie haben unterschiedliche Ausdrucksformen: politisch-wirtschaftliche Mafia, religiöse Fanatiker oder der Raubbau an Mutter Erde, wodurch die Flutkatastrophen und Klimaeinbrüche kommen; die Räuberei der reichen Länder an den armen Ländern, durch die der Hunger noch größer wird. Räuberbanden sind nicht ausgestorben, sondern leben wieder mit anderem Gesicht neu auf.

Dies bekam auch ein kleines Land im Nahen Osten zu spüren: Palästina. Im Krieg wurde es besetzt und ausgeraubt. Jedes Jahr überlegte der Kaiser, wie er noch mehr von den „Kleinen Leuten“ fordern konnte. Sie sollten sich in Steuerlisten eintragen, damit das Land noch mehr ausgeraubt werden konnte. Die



Menschen verarmten immer mehr. Sie wurden Opfer der Räuber Augustus, Quirinius, Herodes. „Ich will nicht, daß mein Volk ein Opfer der Räuber wird“. „Denn wie am Tag von Midian zerbrichst du das drückende Joch“, spricht

der Herr. Gott stellt sich der Räuberei.

Und dies soll das Zeichen sein: "Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt." (Lk 2, 12) Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter. Das Kind zeigt einen Weg aus dem Teufelskreis der Räuberei, aus dem Teufelskreis der Gewalt. Ein Kind versetzt den Räuber Herodes in Schrecken. Ein Kind bedroht seine Macht, und Herodes läßt Tausende von Kindern umbringen. Ein Kind in Windeln gewickelt wird die größte Bedrohung für Herodes. Für so ein Kind ist kein Platz, keine Herberge. Aus vielen Kriegsberichten wissen wir: Kinder können entwaffnen, können Erwachsene mit ihrem Leben auf ganz andere Weise konfrontieren.

Mit den Augen zum Kind können wir als Menschen unseren gemeinsamen Ursprung erkennen.

Oft fragen wir uns: Wie kann Gott das Leid zulassen? Und dabei wünschen wir uns unbewußt einen mächtigen Gott, der Räufern das Handwerk legt. Seine Antwort auf diese Frage ist damals wie heute: ein Kind. „Mit jedem Kind, was heute geboren wird“, so sagt eine Weisheit, „drückt Gott aus, daß er den Glauben an den Menschen noch nicht verloren hat.“ Mit der Machtlosigkeit eines Kindes will Gott den Räufern das Handwerk legen. In einem Kind ist uns die Güte und Menschenfreundlichkeit

erschienen, um alle zu retten (vgl. Titus 2, 11ft). Und nur dieses Kind in der Krippe hat die Macht, den Räubern einen Weg der Rettung zu zeigen, denn es will alle Menschen, auch die Räuber, retten. Mit einem Kind glaubt Gott, die Räuber dieser Welt bekehren zu können. Ist diese Bekehrung in den 2000 Jahren gelungen? Wurde nicht gerade im Namen des Kindes Räuberei betrieben? „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“, dann gibt es keinen Weg aus der Räuberei. Nur wenn ihr das Kind in euch immer wieder entdeckt, werdet ihr es nicht nötig haben, den Gesetzen der Räuber zu folgen. Das Kind soll euch als Zeichen dienen, um als neue Menschen zu leben. In dieser Haltung können wir dann zu Recht singen: „Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen, und weil ich nun nichts weiter kann, bleib' ich anbetend stehen.“ Pax Christi hat in den vergangenen Jahrzehnten in vielfacher Weise auf Räuberbanden hingewiesen. Ich denke dabei

nur an die Kampagne gegen den Rüstungsexport. Oft ist die Friedensarbeit gekennzeichnet von der Ohnmacht und Hilflosigkeit des Kindes. Was können wir schon bewirken?

Weihnachten zeigt uns die Macht der Kleinen, die Macht des Kindes. Ein Kind entwaffnet eine ganze Welt.

Weihnachten ist die Zusage: Die Räuberei hat nicht das letzte Wort. Sie hat nicht unbegrenzte Macht. Wo wir Christus aufnehmen, da gibt er uns die Macht, Kinder Gottes zu werden. (vgl. Joh. 1,12) Weihnachten ruft uns eine alte prophetische Botschaft in Erinnerung: "Frieden ist Werk der Gerechtigkeit." Der soziale Friede in unserem Land lebt von dem Bemühen, gerechte Einkommens und Lebensverhältnisse zu gestalten. Räuberei einzelner Interessengruppen führt zu sozialen Konflikten und Spannungen. Der Glaube an die Macht des Kindes von Bethlehem setzt eine Hoffnung frei, die Spaltungen überwindet und Räuberbanden bekehrt.



Weihnachten ist ein merk-würdiges Fest

Von Andrea Schnieder

Wenn wir das Neue Testament aufschlagen, begegnen uns vier Lebensberichte unterschiedlicher Autoren (also keine exakte Geschichtsschreibung) mit sehr unterschiedlicher Stilistik und auch unterschiedlichem Gottesbild.

Nur zwei davon erzählen etwas über die Geburt Jesu und diese beiden Texte könnten unterschiedlicher nicht sein. Sie bringen sozusagen jeweils etwas zum „Leuchten“, was für die Gesamtaussage des Evangeliums eine **Mark**-ierung setzt.

Das Matthäus-Evangelium feiert die Geburt eines Königs (gemäß der Genealogie am Anfang), ganz ohne Stall und Krippe, auch ohne Hirten und Schafe, aber dafür mit ehrwürdigen Weisen aus fremden Ländern, die wertvolle Geschenke mitbringen. Von einem Lichtzeichen geführt, finden sie diesen **merk**-würdigen „König“ in den Armen von Maria und Josef. Keine Adelskaste, keine priesterliche Familie, kein Schloss, kein Glamour – nur ein kleines Kind. Nicht Rom, nicht Jerusalem – Bethlehem. Kleiner kann man eine außergewöhnliche Geschichte nicht beginnen.

Matthäus

schließt im Zuge seiner Erzählung den Krimi um Herodes an, um die besondere

Königschaft dieses Kindes anzudeuten: keine Legitimation, keine Macht, keine Insignien, eher Flucht und Verfolgung, ja Verletzlichkeit sind die Themen dieser Erzählung – eine Anspielung auf den Tod Jesu mit der verhöhnenden Dornenkrone als sichtbares Zeichen.

Lukas wählt ein anderes erzählerisches „Setting“ für seine Geburtsgeschichte. Keine Weisen, keine Geschenke, kein Stern, nur eine ärmliche Stelle für eine Geburt, eine Krippe, kein Bett. Hier bestaunen Hirten das Neugeborene. Er ist einer von ihnen, keiner auf einem hohen Ross, und genau damit verschafft er allen eine unnehmbare Würde. Der Gesang der Engel gilt den Hirten, denen, die sich dreckig machen, deren Job niemand so gerne übernehmen möchte, für sie erklingt die be-**merk**-ens-werte „Frohe Botschaft“, dass sie keine Angst mehr haben müssen.

Diese zwei bewusst pointierten Blicke in die Evangelien verdeutlichen, dass man auf-**merk**-sam dafür sein sollte, was aus Weihnachten kulturell geworden ist.

Das Johannes-Evangelium beschreibt alles in nur einem Satz: „Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns.“

Weihnachten ist eben, bei genauerem Hinsehen/Hineinlesen, ein **merk**-würdiges Fest.

Die Kompasskontrolle

Von Lothar Schulz

In den siebziger Jahren erfüllte sich für mich ein langgehegter Wunsch. Meine in vielen Abendstunden auf der Fachhochschule für Seefahrt erworbenen theoretischen Kenntnisse in der Navigation durfte ich endlich auf hoher See praktisch anwenden. Das war möglich, weil ich während einer beruflichen Pause auf einem Öltanker anheuern konnte.

Es war kein kleines Schiff und für den Suezkanal ungeeignet: 350 Meter lang (Der Eiffelturm ist 320 Meter hoch), 56 Meter breit, Getriebedampfturbine, 16 Knoten (26km) schnell. Der Öltanker brachte Rohöl vom Persischen Golf via Kap der Guten Hoffnung nach Europa.

Als „Navi-Moses“ erhielt ich vom Kapitän unter anderem den Auftrag, natürlich unter Aufsicht, die tägliche Kompasskontrolle durchzuführen. Eine sehr wichtige Aufgabe, denn die Kompassse sorgen dafür, dass sorgfältig abgesteckte Schifffahrtskurse genau eingehalten werden. Der Kapitän: „Genaue Kompassse sind unsere Lebensversicherung. Einen fehlweisenden Kompass, der uns in falsche Schifffahrtswege einweist, führt zu Umweltkatastrophen und kostet Menschenleben. Jeder Rudergänger muss hier bedenken: Bei voller Fahrt „Zurück“ kommen wir erst nach 6 Kilometern (3,2 Seemeilen) zum Stillstand, wir haben beladen einen Tiefgang von 20 Metern und 320 000 Tonnen Rohöl an Bord“!

Die Überprüfung der an Bord befindlichen Kompassse ist eine Standardaufga-



be. Erdmagnetische Abweichungen je nach Fahrgebiet und Kreislaufstellungsfehler sind stets zu berücksichtigen. Ausgeführt wird die Kompasskontrolle mit Deckpeilungen oder mit einem Sextanten. Der Sextant erlaubt den Winkelabstand eines Gestirns zum Horizont zu bestimmen. Daraus errechnet sich dann eine genaue Schiffsposition. Sonne, Mond, Planeten und Fixsterne bieten sich dafür an. Ein reichhaltiges und interessantes Angebot im Kontakt mit dem Universum. Für die Positionsbestimmung werden sogar Fixsterne genutzt, die Millionen Lichtjahre entfernt sind!

Und was hat nun die Kompasskontrolle mit der Kleinen Kirche zu tun? Sicher geht es nicht um die Linderung des Gewissensschmerzes der eigenen Erkenntnis des Tuns und Handelns. Es geht vielmehr zu erkennen, ob die in Taufe, Kommunion, Konfirmation und Firmung abgesteckten Lebenskurse für einen selbst noch gültig sind und welche sich als fehlweisend eingeschlichen haben. Er nimmt uns ja oft gefangen: der turbulente Alltag mit seinen betörenden Sirengesängen und materiellen Verlockungen, die unsere Seele vergiften. Gebete, Predigten und Lieder von Huub Osterhuis in der Kleinen Kirche sind für mich seit Jahren zu festen Bezugspunkten und zu Leuchtfeuern für meine Lebensnavigation geworden. Sie gestatten immer wieder eine Glaubens-Kurskontrolle. Das alles darf nicht verloren gehen: Die guten Botschaften von Weihnachten und Ostern, die Gewissheit

des Herzens für die Menschwerdung Gottes. Was in Christus zur Sprache gekommen ist, muss ja immer wieder neu für die Zeit entdeckt und formuliert werden. Der christliche Glaube kann nicht darauf verzichten von der Gegenwart Christi, des Auferweckten und Gekreuzigten, zu reden.

Aber auch das ist wahr: Die Botschaft der Gegenwart Christi in einer polarisierten Gesellschaft ist und bleibt eine Zumutung. Die Kleine Kirche hilft mir,

die dialektische Spannung auszuhalten zwischen der biblischen Erinnerung und der Reich Gottes Erwartung. Sie gibt mir Gelegenheit religiöses Bewusstsein zu reflektieren, selbstkritisch und lernbereit mit dem Glauben umzugehen. Es ist immer wieder eine Rückbesinnung auf Gott selbst, die Ermunterung zu einer lebenslangen Interaktion mit Gott, die für uns alle wichtig ist. In der Kleinen Kirche gibt es Worte zum Leben, sie eignen sich gut für die Kompass-Kontrolle des eigenen Lebenskurses.



Die Apfelsine des Waisenknaben

nach Charles Dickens (1812-1870)

Schon als kleiner Junge hatte ich meine Eltern verloren und kam mit neun Jahren in ein Waisenhaus in der Nähe von London. Es war mehr ein Gefängnis. Wir mussten vierzehn Stunden am Tage arbeiten – im Garten, in der Küche, im Stall, auf dem Felde.

Kein Tag brachte eine Abwechslung, und im ganzen Jahr gab es für uns nur einen einzigen Ruhetag: Das war der Weihnachtstag. Dann bekam jeder Junge eine Apfelsine zum Christfest. Das war alles. Keine Süßigkeiten, kein Spielzeug.

Aber auch diese eine Apfelsine bekam nur derjenige, der sich im Laufe des Jahres nichts hatte zuschulden kommen lassen und immer folgsam war. Diese Apfelsine an Weihnachten verkörperte die Sehnsucht eines ganzen Jahres. So war wieder einmal das Christfest herangekommen. Für mein Knabenherz bedeutete es aber fast das Ende der Welt. Während die anderen Jungen am Waisenhausvater vorbei schritten und jeder seine Apfelsine in Empfang nahm, musste ich in einer Zimmerecke stehen und zusehen. Das war meine Strafe dafür, dass ich im Sommer eines Tages hatte aus dem Waisenhaus weglaufen wollen.

Als die Geschenkverteilung vorüber war, durften die anderen Knaben im Hofe spielen. Ich aber musste in den Schlafrum gehen und dort den ganzen Tag über im Bett liegen bleiben. Ich war tieftraurig und beschämt. Ich

weinte bitterlich und wollte nicht länger leben. Nach einer Weile hörte ich Schritte im Zimmer. Eine Hand zog die Bettdecke weg, unter die ich mich verkrochen hatte. Ich blickte auf. Ein kleiner Junge namens William stand vor meinem Bett, hatte eine Apfelsine in der rechten Hand und hielt sie mir entgegen.

Ich wusste nicht, wie mir geschah. Wo sollte eine überzählige Apfelsine hergekommen sein? Ich sah abwechselnd auf William und auf die Frucht und fühlte dumpf in mir, dass es mit dieser Apfelsine eine besondere Bewandnis haben musste. Auf einmal bemerkte ich, dass die Apfelsine bereits geschält war – und als ich näher hinblickte, wurde mir alles klar. Tränen traten in meine Augen. Als ich die Hand ausstreckte, um die Frucht entgegenzunehmen, da wusste ich, dass ich fest zupacken musste, damit sie nicht auseinanderfiel.

Was war geschehen? Zehn Knaben hatten sich im Hof zusammengetan und beschlossen, dass auch ich zu Weihnachten meine Apfelsine haben müsse. So hatte jeder die seine geschält und eine Scheibe abgetrennt. Die zehn abgetrennten Scheiben hatten sie sorgfältig zu einer neuen, schönen und runden Apfelsine zusammengesetzt.

Diese Apfelsine war das schönste Weihnachtsgeschenk in meinem Leben. Sie zeigte mir, wie trostvoll echte Kameradschaft sein kann.



Wortschatz-Poesie zu Weihnachten

Von Christof Hake

Begriffe ausschneiden und immer wieder neu zusammenstellen.





Gott geht in die Knie

Wenn ein Vater mit seinem Kind spielt oder wenn er es tröstet, bleibt er nicht in seiner vollen Größe vor dem Kind stehen. Er geht in die Knie, Er vergisst seine Sprache und spricht die Worte, die das Kind schon versteht.

Gott geht in die Knie, er lebt das Leben aus unserer Perspektive, spricht die Sprache unseres Stammelns.

Jesus, der kleine König, hat nicht einmal eine Stelle, an der er mit Anstand geboren werden kann. Der kleine König wird versteckt und heimlich außer Landes gebracht, die Macht trachtet ihm nach dem Leben. Er ist nicht einmal einzigartig in seinem Leiden. Er ist nicht der erste Flüchtling, und er wird nicht der letzte sein. Was ihm zustößt, ist Menschen vor ihm zugestoßen und wird Menschen nach ihm zustoßen.

Der kleine König hat seine Insignien und Zeichen, an denen man ihn erkennt. So wird es den Hirten gesagt: „Und das sei

euch ein Zeichen: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.“

Lächerliche Würdezeichen: Kinderwindeln und ein Futtertrog! Wenn sich einer eine blasphemische Verhöhnung von Glanz und Herrlichkeit Gottes ausdenken wollte, könnte er es nicht besser und ironischer tun, als Gott es in der Weihnachtsgeschichte selber getan hat.

Es ist ein fremder und zärtlicher Gedanke, dass unser Leben und dass die Welt nicht gerettet werden durch die Macht des Mächtigen, sondern durch die Teilnahme Gottes an unseren Ohnmachten und an unseren Leiden.

Die Liebe, die sich gleichmacht mit dem Geliebten, ist die erlösende Kraft.

Aus: Fulbert Steffensky, Bibellese für Heiligabend: Die Leiden des kleinen Königs, Gott macht sich klein, 24.11.15, Chrismon Plus Dezember 2015

Impressum

Gemeindebrief Kleine Kirche, Dezember 2024

Ansprechpartnerin der Redaktion:

Andrea Schnieder (a-schnieder@t-online.de)

Satz und Gestaltung: Christof Hake



www.kleinekirche.de

Bildnachweis

Titelbild: Ansgar Baumann: Karawane*; Seite 1: Rolf Wiethäuper/Christof Hake (Montage): Schafe der Weihnachtskrippe der Kleinen Kirche; Seite 3: JoJan: Stalingradmadonna, Gedächtniskirche Berlin; Seite 6: Carmen Jaspersen/Weserkurier: Krippe in einer Nusschale; Seite 10: Congerdesign/Pixabay.com; Seite 13: Benne Ochs: Hl. Drei Könige*; Seite 14: Bernhard Riedl: Schutzengel*; Seite 16: Anton Mengs: Anbetung der Hirten (1751, Ausschnitt), St. Johannes Oberstdorf, Foto: Christof Hake; *in: Pfarrbriefservice.de

www.kleinekirche.de

